

EIN SPÄTGOTISCHES CIBORIUM.

Von EDWIN REDSLOB.

(Neuerwerbung des Jahres 1908.)

(Mit 1 Tafel.)

Die Abteilung der kirchlichen Geräte des Germanischen Nationalmuseums wurde im laufenden Jahre durch zwei hervorragende Werke vermehrt, welche der zu München versteigerten Sammlung Franz Greb¹⁾ entstammen.

Die Herkunft des ersten Stückes, eines gotischen Ciboriums (K. G. 841), kann bis auf seinen ursprünglichen Bestimmungsort, die Pfarrkirche der am Main gelegenen unterfränkischen Stadt Ochsenfurt, zurückverfolgt werden. Über seinen Meister läßt sich nichts mehr ermitteln, da beide am Rande des Fußes angebrachte Merkzeichen sich nur auf eine während des Spätrenaissance vorgenommene Reparatur beziehen. Doch läßt sich als Entstehungszeit auf Grund stilistischer Merkmale die Periode der Spätgotik, also der Zeitraum um 1500, mit voller Bestimmtheit festlegen.

Das für den Altardienst zur Aufnahme der Hostie bestimmte Gefäß ist in 52 cm Höhe als turmartig abschließender Deckelkelch aus vergoldetem Silber (Gewicht 1685 g) gebildet. Aus achtpaßförmigem, mit gepunzter Bordure umrahmtem Fuß entwickelt sich der achteckige, verjüngt aufsteigende Schaft. Ehe er sich nach oben zur Aufnahme des Mittelstückes verbreitert, wird er von einem ringförmigen Wulst umfaßt, dessen weit vorspringende sechs Knäufe als spitzgestellte Quadrate gebildet sind, um in Minuskelschrift die Initialen des Namens Jhesus zu tragen. Der untere und obere Ansatz des Ringes paßt sich achteckig der Grundform des Schaftes an: die entstehenden Rechtecke sind unten abwechselnd mit der Rose und dem Initial i, oben mit demselben, viermal zwischen dreipaßförmig abschließenden Fenstern wiederkehrenden Initial gefüllt. Die Verbindung von Schaft und Ring wird unten durch ein Geflecht aus hängenden Kreuzesblumen, oben durch einen zackenbekrönten Reif gewonnen.

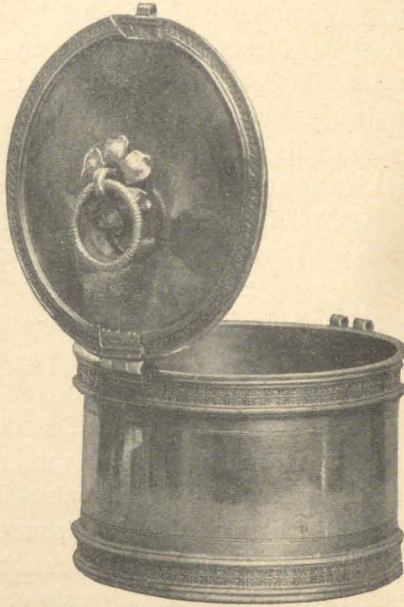
Das eigentliche, zur Aufnahme der Hostienbüchse bestimmte Gefäß ist als achteckiges Prisma gebildet. Am Steh- und Mündungsrand zeigt es das auch am Schaftfuß verwandte Ornament: eine gepunzte Bordure aus Kreisen, in welche fünfzackige Sternchen eingeschlagen sind. Die einzelnen Schaftflächen sind durch Säulen und gedrückte Kielbogen mit Krabben und Kreuzesblume nischenförmig umrahmt und tragen auf kleinen Konsolen, die als Voluten über den Stehrand greifen, acht gegossene Relieffiguren. Als Hauptdarstellung steht in der Mitte (ohne Konsole) Christus am Kreuz, dem sich, von links nach rechts aufgezählt, folgende Gestalten anschließen: die klagende Maria, Barbara, Katharina, Maria mit Kind²⁾, Andreas, Christophorus, der klagende Johannes.

1) Über die Sammlung Greb vgl. Zeitschrift des Münchener Altertumsvereins, N. F. XIII. Das Ciborium ist im Auktionskatalog der Kunsthandlung Helbing, 1908, als Nr. 165 beschrieben und auf Tafel VI abgebildet.

2) Im Katalog „die hg. Mutter Anna mit der kleinen Maria“.

Der über dem Gefäß in Form eines achteckigen Spitzhelms aufsteigende Deckel trägt als Bekrönung auf profiliertem Knaufe das Kreuz mit zwei weiteren Figuren: auf der Vorderseite den Gekreuzigten, auf der Rückseite den Heiligen Andreas. Die Vorderseite des Kreuzes ist durch Verzierung der Balkenenden mit Rosetten ausgezeichnet, die mugelige Türkise enthalten.

Im Innern des mit einem Scharnier versehenen Aufsatzes steht die runde, außen und innen vergoldete Hostienbüchse. Diese zeigt am Steh- und Mündungsrand eine mit dem Punzen geschlagene Bordure aus gleicharmigen Kreuzen, zwischen



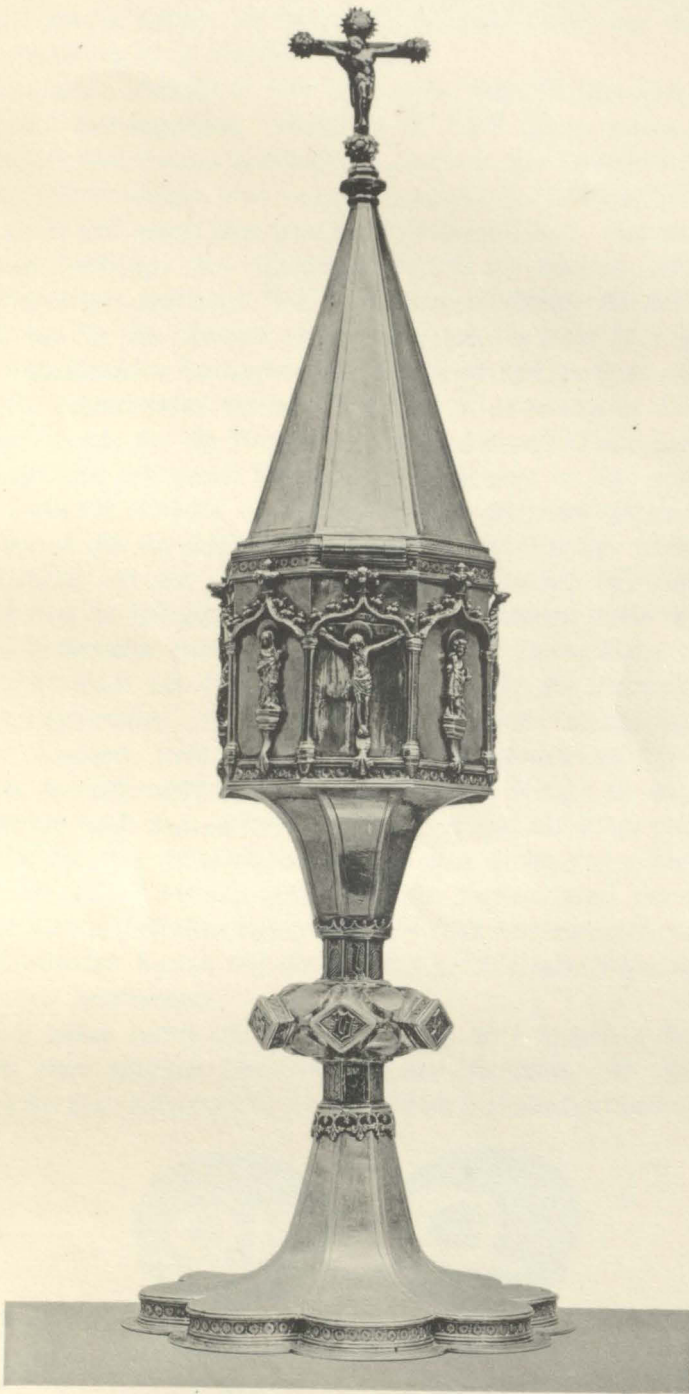
Hostienbüchse des Ciboriums. (K. G. 841.)

deren Balken kleine dreizackige Blätter eingefügt sind. Die Bordure des Deckelrandes ist als Gitterwerk aus quergestellten Kreuzen gebildet. Die Öse für den durch Einkerbungen verzierten Tragring entwickelt sich aus einer reliefartig aufgesetzten, sechsblättrigen Rose.

* * *

Formensprache und Arbeitsart zeigen den freien Stil der ausgehenden Gotik, der ein klares Betonen des konstruktiven Aufbaues und ein energisches Aufstreben der Umrißlinie verlangt. Während die Ciborien des frühen fünfzehnten Jahrhunderts³⁾ noch keine selbständige Form haben, indem sie entweder wie nachträglich bekrönte Kelche oder wie überreich mit architektonischem Zierrat besetzte Turmmodelle aussehen, hat unser Stück eine zweckentsprechende, einfache und eigenartige Form. Darin ist es einem Speisekelch des Schweizer Landesmuseums in Zürich vom Ausgang des fünfzehnten Jahrhunderts verwandt, der allerdings wesentlich primitiver gestaltet ist. Das Ochsenfurter Ciborium ist reicher verziert und schlanker durchgebildet.

3) Vgl. Otte, Handbuch der Kirchl. Kunst-Archäologie, 5. Aufl. 1883, S. 238—240.



Spätgotisches Ciborium. (K. G. 841).

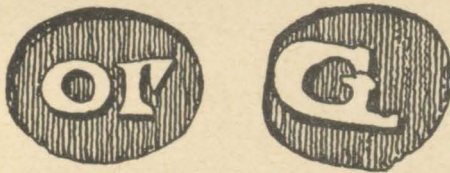
Auf breitem Fuß wächst der Schaft in elastischer Verjüngung zur Höhe, der Knauf springt kräftig heraus, die Silhouette bekommt durch den straff zur Höhe schießenden Spitzhelm einen leichten Abschluß.

Die konstruktiv wichtigsten Teile sind durch technisch verschieden behandelte Einzelornamentik hervorgehoben. Allerdings ist dieser Zierrat etwas primitiv ausgeführt. Die mit dem Punzen geschlagenen, umrandenden Ornamentstreifen haben, zumal bei der Hostienbüchse, eine wenig ausgesprochene, fast kleinliche Form. Die Ziselierung am Knauf verrät eine unsicher zeichnende Hand. Am freiesten wirken die gegossenen Kielbogen und Figuren am Gefäß, die offenbar unter Benutzung vorrätiger Bleimodelle gearbeitet sind. Daß zum mindesten die zierlichen kleinen Heiligenfigürchen für das Ciborium nicht neu erfunden wurden, läßt sich auf Grund bestimmter Anhaltspunkte behaupten. Die Hände des Gekreuzigten nämlich mußten bis zur Hälfte abgeschnitten werden, damit die Kreuzesarme in die Umrahmung paßten. Auch wurde für die Herstellung der beiden weiblichen Heiligen dieselbe Matrize benutzt und erst durch Beifügung der Attribute — Rad und Schwert für Katharina, Turm für Barbara — wurden beide voneinander unterschieden.

Die Figuren des im Dachknauf aufgeschraubten Kreuzes haben keine stilistische Ähnlichkeit mit den schmalen, engfaltig gewandeten Gestalten des Mittelstückes. Sie sind in höherem und besser durchgebildetem Relief gearbeitet und zeigen volle, untersetzte Formen. Christus ist ohne Dornenkrone dargestellt, er neigt das Haupt stark auf die rechte Schulter, so daß die Haarlocken auf dieser Seite weit herniederfallen. Am wenigsten befriedigt die Andreasfigur der Rückseite. Allem Anschein nach war das benutzte Gußmodell als Vorbild zu einem Johannes der Kreuzigungsgruppe gedacht, denn der Heilige ist bartlos, hat den Kopf schmerzvoll nach oben gewandt und beide Hände zur Klage geöffnet. Einzig durch Beigabe der *crux decussata* ist er dann zum Andreas umgebildet worden.

Außer den beiden Figuren zeigt auch die Verzierungsart der Kreuzesenden die Merkmale der nachgotischen Entstehung: die stark überfassenden, außen rosettenförmig abschließenden Kasten mit den mugelig geschliffenen Türkisen entstammen dem siebzehnten Jahrhundert.

Aber wir haben neben stilistischen Gründen auch andere Anhaltspunkte für die Annahme einer späteren Überarbeitung des Ciboriums. An seinem Fußende steht nämlich das *B e s c h a u z e i c h e n* der Stadt Ochsenfurt und die *M e i s t e r-*



Marken am Ciborium. (K. G. 841.)

marke G L. Diese Marken können sich nicht auf die gotische Entstehungszeit beziehen, müssen vielmehr als Zeichen der Reparatur angebracht sein, da sie in völlig übereinstimmender Form auf zwei im Besitze der Stadt Ochsenfurt befindlichen, 1625 datierten Renaissancepokalen vorkommen.

Beide Becher sind einander völlig gleich: aus Silber getrieben und außen wie innen feuervergoldet, zeigen sie auf hohem Kuppelfuß, getragen von dem in Form einer dreihenkeligen Vase gebildeten Schaft, die als Becher gestaltete, reich mit Maskarons in Rollwerk verzierte Cuppa und darauf einen profilierten Deckel, den eine Landsknechtsfigur mit dem Wappen der Ochsenfurter Familie Röslein bekrönt.

Der auf Grund der Pokale um 1625 in Ochsenfurt nachweisbare Goldschmied G. L. muß also im Auftrag der dortigen Pfarrkirche das Ciborium innerhalb der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts repariert haben. Seine Reparatur hat in Neuvergoldung des ganzen Stückes und in Neuherstellung der Deckelbekrönung bestanden; vielleicht hat er auch die Rosette der Hostienbüchse angefertigt. Da die Stadt Ochsenfurt in den Jahren 1631—1634 unter den Kämpfen des dreißigjährigen Krieges stark zu leiden hatte⁴⁾, ist die Reparatur möglicherweise in den dreißiger Jahren erfolgt.

Ob auch die Herstellung des Ciboriums in Ochsenfurt erfolgt war, läßt sich nicht mehr feststellen. Immerhin macht sein Stilcharakter wahrscheinlich, daß es von einem in der Zeit um 1500 handwerklich in einer kleineren Stadt arbeitenden Goldschmied herrührt, dessen Werk allerdings durch sein sicheres Verständnis für eine architektonische Gesamtwirkung erhöhten Kunstwert erhält.

Für die Sammlungen des Germanischen Museums bedeutet die Erwerbung des Stückes auch aus gegenständlichem Interesse eine wichtige Ergänzung: zu den vorhandenen fünf Ciborien aus dem vierzehnten und frühen fünfzehnten Jahrhundert⁵⁾ gesellt sich mit ihm ein Werk, welches die anderen Stücke an Größe wie an Kostbarkeit des Materiales bedeutend übertrifft und die freiere und leichtere Ausgestaltung des turmförmigen Ciboriums zur Zeit der Spätgotik veranschaulicht.

4) Forster-Götz, Geographisch-Historisches Handbuch von Bayern, S. 707.

5) Die drei wichtigsten Stücke sind bereits publiziert. Vgl. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit XVI, 1869, S. 130—135: A. Essenwein, Einige Ciborien in der Sammlung Kirchlicher Geräte, und den Katalog der Kirchlichen Gerätschaften, 1871, K. G. 143, 144 und 147, sowie Tafel V—VII.